

Der Gesellschafter.

Den 23. April

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

Nagold. (Eingesendet.) Unter den verschiedenen Vorschlägen zu Ersparung von Brodfrüchten sieht gewiß die Beschränkung des Verbrauchs frisch gebackenen Brodes oben an. Der Oberamtsbezirk Nagold zählt 6327 oder in runder Zahl 6000 Familien. Angenommen, es werde dadurch, daß durchaus nur Brod zur Verzehrung komme, das wenigstens seit 24 Stunden gebacken ist, in jeder Familie im Durchschnitt täglich nur ein halbes Pfund erspart, so würde dieß in 90 Tagen (nach deren Abfluß mutmaßlich die Ernte in unserer Gegend begonnen haben dürfte) 2700 Centner Brod ausmachen, oder 4 Pfund Brod auf 3 Pfund Mehl gerechnet 2025 Centner Mehl. Den Centner Mehl aber zu 10 fl. gerechnet, würde sich eine Werthersparniß von 20,250 fl. herausstellen. Nun dehne man diese Berechnung auf das ganze Königreich aus, und man wird mit Erstaunen finden, welcher Nutzen bei diesem Vorschlag für die Einzelnen sowohl, als für die Gesamtheit erwachse, und wie sich hier das Sprüchwort bewährt: „Aus Kleinem entsteht Großes“. Es sollte daher in den Haushaltungen durchaus nur Brod verzehrt werden, das wenigstens 24 Stunden alt ist, und darauf hinzuwirken vertraut Einsender dieß zunächst den geistlichen und weltlichen Vorstehern, auch aber jedem Andern, der sich berufen fühlt, Etwas zu Vinderung der gegenwärtigen Noth beizutragen.

⊕ **Nagold**, den 22. April. Diesen Morgen wurde hier bekannt gemacht, daß nach einer älteren Verordnung die Bäcker Wagen aufhängen sollen, um den Käusern auf Verlangen das Brod vorwägen zu können. So löblich diese Maßregel ist, so glaubt doch Einsender dieser Zeilen darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß unser Wohlthätlicher Stadtmagistrat aus dieser halben eine ganze Maßregel machen sollte, denn abgesehen davon, daß es Mander aus Familien- oder sonstigen Rücksichten nicht verlangen wird, daß ihm sein Brod vorgewogen werde, so ist es auf der andern Seite doch auch keine Unbilligkeit, wenn es von allen Bäckern für alle Kunden verlangt und verordnet wird, muß ja doch der Metzger, Kaufmann und noch viele andere Gewerbe auch Alles vorwägen, warum soll nur der Bäcker davon ausgenommen seyn, besonders bei einem Preise von 48 fr. für 8 Pfund? Auch werden unsere Herren Bäcker sich gerne dieser Anordnung fügen, damit doch endlich der oft ungegründete Verdacht von ihnen gewälzt werde, als machen sie absichtlich zu leichtes Brod.

⊕ **Horb**, den 20. April. Gegenwärtig will man hier die zuverlässige Nachricht haben, daß die schon längst angesonnene Neckarstraße ins Werk gesetzt werde, und es wurde auch kurzlich bereits der Weg eingesehen und die nöthigen Bezeichnungen gemacht. Hiedurch wäre doch Hoffnung vorhanden, den armen Neckarwohnern Arbeit und Verdienst anzuweisen, indem es an diesem gänzlich

fehlt. — Wie man hört, beabsichtigt die hiesige städtische Behörde, Verbesserungen der Feldwege vornehmen zu lassen, um alle diejenigen, die Unterstützungen erhalten und arbeitsfähig sind, zur Arbeit anzuhalten, was sehr löblich und zweckmäßig ist. Gleiche Maßregeln werden auch in Weitingen und Rohrdorf getroffen. Das gemeinschaftliche Amt in ersterem Ort ließ alle diejenigen Personen auffordern, welche Tagelöhner brauchen; es werden sodann die Unterstützungssuchenden hier zur Arbeit angewiesen, und dadurch der Grundsatz durchgeführt, daß derjenige, welcher arbeitsfähig ist, erst dann Unterstützung erhält, wenn er arbeitet. Ebenso hört man von Rohrdorf, daß der dortige Hr. Schultheiß Hans gekauft habe, und alle diejenigen Weibspersonen, die betteln und Unterstützung brauchen, zum Spinnen angewiesen. Wir können die Maßregeln dieser Orte nur rühmend anerkennen, und wünschen, daß in andern Gemeinden ähnliche Anordnungen getroffen werden möchten. Dadurch würde dem gewerbsmäßigen Bettel und verderblichen Müßiggange vorgebeugt und der wahrhaft Arme unterstützt werden.

⊕ **Reichenbach**, bei Freudenstadt, den 18. April. Wir sind hier abermal in tiefen Winter versetzt worden, indem seit einigen Tagen zwei Fuß tiefer Schnee gefallen ist. Während in dem nur vier Stunden von hier entfernten Germsbach in wenigen Tagen die Obstbäume blühen, ist es bei uns Morgens stark gefroren, kein Gräschen ist sichtbar, der Wald strotzt von Eis und Schnee und die Straßen sind wegen des starken Schneefalls kaum und nur mit der größten Anstrengung fahrbar. Es ist dieß um so härter für unsere Armen, als ihnen dadurch jeder Broderwerb mit Holzmacherlohn in den Waldungen entzogen ist.

Tages-Neuigkeiten.

Im Dorfe Greve (Departement Calvados) bettelten neulich während des Gottesdienstes vier Vagabunden um Almosen. An mehreren Häusern wegen Armuth der Bewohner abgewiesen, drohten sie Rache und wenige Minuten später brach ein Feuer aus, das bei starkem Winde eine ganze Häuserreihe in Asche legte. Zwei der Brandstifter wurden verhaftet, die beiden andern entkamen.

In einer Kirche zu Paris stürzte am Abend des Eucharistias, während des Gottesdienstes plötzlich einer der großen Armleuchter vom Altare, ohne daß man die Ursache ermitteln konnte, und gleichzeitig erscholl der Ruf: Feuer! Feuer! Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der zahlreichen Andächtigen und stürzten in blinder Hast den Thüren zu, die leider zu enge waren, um der Menge ein rasches Abströmen zu gestatten. Es entstand ein entsetzliches Gedränge; viele Personen wurden außerhalb der Thüren zu Boden geworfen und getreten. Der Feueralarm war ohne die mindeste Veranlassung erhoben worden.

In Löwen hat sich eine Frau, die schon vier Männer

begraben, mit einem Manne verheiratet, dem schon zwei Frauen starben. Beide Gatten rechnen jetzt auf Mathusalem's Alter.

Kaiser Franz bekam von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, unter Andern auch zwei Wilde zum Geschenk, welche dem Publikum im Hofgarten zu Wien gezeigt wurden. Ein General, welcher sich zum Besuch daselbst befand, ging eines Morgens früh nach dem Hofburggarten, um diese seltenen Menschen zu sehen. Da er sich nicht zurecht finden konnte, so fragte er einen auf der Erde knieenden Mann, der Blumen pflückte, nach dem Aufenthalte der Wilden und drückte dem freundlichen alten Gärtner, ohne ihn weiter zu betrachten, einen Zwanziger in die Hand. Auf dem Rückwege betrachtete er seinen Wegweiser genauer, und — erkannte in ihm den Kaiser Franz. Stotternd brachte er seine Entschuldigung hervor. — Keine Entschuldigung nöthig, lieber General! entgegnete der gütige Monarch, aber den Zwanziger gebe ich Ihnen nicht zurück, es ist das erste Geld, was ich für meine Wilden einnehme.

Karlsruhe, den 11. April. Heute sah man, so Gott will, das letzte aber auch schrecklichste Opfer unseres Theaterbrandes zu Grabe geleiten. Es war dieß nämlich ein hier in Arbeit gestandener Färber Namens Frommholzer von Bumansfeld in Niederbayern, 22 Jahr alt, der Sohn eines dortigen Färbermeisters. Er befand sich bei Ausbruch des Brandes gerade ober der Hofloge auf der obersten Gallerie und konnte vor Menschengedränge sich durch die Thüre keinen Weg mehr bahnen, weshalb er durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster des obern Stockwerks sein Leben, doch nur auf kurze Zeit, rettete. Er sprang auf das Dach und kam von da mit verbranntem Gesicht und Händen in den Hof herab, von wo er in das Hospital gebracht wurde. Was dieser Mann, welcher die erste Zeit noch des Augenlichts beraubt war, bis daber erduldet, davon zeugten die Brandmale an Gesicht und Händen, und nur mit herzerweichendem Gefühle war diese Leiche zu schauen, welche vor Beginn des Leichenzuges im untern Gange des Hospitals aufgestellt war. Nach 2 Uhr fuhr man ab, um den Vollendeten an jenes Grab zu geleiten, welches seine Leidensgenossen vor mehreren Wochen schon in Besitz genommen, bei dem auch heute wieder manche Thräne floß; denn die Gewißheit kann allen auswärtigen Freunden und Verwandten der gefallenen Opfer gegeben werden, daß ihre Lieben, wenn auch fern von der Heimath, dennoch nicht unbeweint zu Grabe geleitet wurden.

Als Pitt Minister war, verordnete er bei einer Hungernoth in London, daß kein Bäcker frischgebackenes Brod verkaufen dürfe. Sogleich minderte sich der Verbrauch um ein Drittel. Sollte dieß nicht auch für uns ein Wink bei der gegenwärtigen Brodtheuerung seyn?

Bockenheim, in Hannover, den 11. April. Das Brandunglück von Bockenheim ist über alle Beschreibung groß. Von 310 Wohnhäusern stehen nur noch 30 bis 40 der kleinsten; zwei Kirchen, die Schulen, das Rathhaus, das Pfarrhaus, kurz alle öffentlichen Gebäude sind ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer hat mit einer so erstaunlichen Schnelligkeit um sich gegriffen, daß es an mehreren Stellen zugleich brannte, und die Gluth die Menschen vom Retten ihrer Sachen abgehalten hat; auch viel Vieh ist verbrannt, glücklicher Weise aber kein Menschenleben verloren. Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Kirche ist völlig

ausgebrannt, und bildet mit ihren gothischen Bögen, Pfeilern und Fenstern eine furchtbar schöne Ruine, ist aber wegen der erhaltenen Risse wohl kaum wieder zu benutzen. Gegen Mitternacht, 4 1/2 Stunden nach dem Ausbruch des Feuers, haben die Glocken in dem schönen Thurme, von der Höhe in Bewegung gesetzt, zu läuten angefangen, und dann ist der Thurm gesunken. Heute sollten in dieser Kirche die Kinder konfirmirt werden.

Der Fremdling.

Still, wie im Grab ist hier in diesem Thale,
Wo einsam ich, an diesem Bache steh,
Es füllt mein Herz ein lieblich banges Sehnen,
Bom träben Auge fließen mir die Thränen,
Denn fern bin ich von Heimathlicher Höh'.

Dort, wo der schöne Abendstern jetzt leuchtet,
Wo er durch jene dunkle Wolken bricht,
Dort geht mein Sehnen hin zu meinen Theuern,
Dort könnt ich mich so herzlich innig freuen,
Und fröhlich seyn im milden Sonnenlicht.

O grüßet mir, ihr Wolken, meine Lieben,
Ihr eilt so schnell dahin, ihr seyd bald dort.
Nimm meine Wünsche hin, o Windeswehen,
Erfülle mir mein heißersehntes Flehen,
Und bringe sie an jenen stillen Ort.

Und du, o klares Bächlein, nimm dieß Briefchen,
Gleit sicher es auf deinen Wellen hin,
Dorthin, wo meine Lieben, Theuern stehen,
Aus einem kleinen Thale nach dir sehen,
Und wirf es schnell dort an das Ufer hin.

Dort steht ein Wanderer, — halte! halte, Lieber!
Mich führte auch der Weg dorthin! o nimm mich mit!
Doch, ach! — er eilt so schnelle ja von dannen!
Sieht auch nach süßer Heimath sein Verlangen?
Besüßelt heiße Sehnsucht seinen Schritt? —

O zieh nur hin; dein warten süße Freuden,
Zieh hin, und sage den geliebten Meinen,
Bring ihnen schnell die angenehme Kunde:
Es werd auch kommen wieder eine Stunde,
Die mich mit ihnen wieder wird vereinen. G. G. . .

Die Marquise von Brinvilliers.

(Schluß.)

Der oben erwähnte Brief lieferte einen neuen Beweis gegen die Angeklagte; ein anderer eben so wichtiger war der Befreiungsversuch, welchen Herr von Theria in Maastricht machte, wohin er der Marquise folgte und ihren Wächtern 1000 Louisdor für ihre Freilassung bot.

In Noerroi angekommen, wurde die Marquise von einem Rathe der hohen Justizkammer verhört, der ihr entgegen gesandt worden war; sie laugnete jedoch standhaft und wurde nach Paris in die Conciergerie gebracht.

Ihr Proceß war dem Parlament, das sehr viel auf seinen Stand hielt, höchst unangenehm, und man ist überzeugt, daß mehrere Personen, an die sie sich schriftlich wendete, über diesen Briefwechsel wenig Freude hatten, ja eine derselben wäre dadurch beinahe unglücklich geworden, und wie das öffentliche Gerücht ging, nicht unverdienter Weise.

Es war dieses Herr Penautier, Obereinnehmer des Clerus, der schon durch einige bei St. Croix gefundene Papiere verdächtigt, es durch den Brief der Marquise noch mehr wurde.

Ich habe Nichts eingestanden, schrieb sie ihm, verjuchen Sie Alles, um mich zu retten.

Herr Penautier wurde festgenommen und der Marquise gegenüber gestellt.

Als sie sich erblickten, sängen sie an, zu weinen, — und warum?

Warum weinen Geschöpfe solcher Art? Thränen sind beinahe immer das Ergebnis einer Rührung des Gemüths und welches sanfte Gefühl konnte sie wohl hier fließen lassen?

Die Marquise erklärte, daß Herr Penautier unschuldig sei, allein die Unschuld eines Freundes von St. Croix bedurfte, um anerkannt zu werden, besserer Beweise, als die Erklärung der Marquise von Brinvilliers; so dachten wenigstens die Richter und Penautier kehrte ungeachtet seiner Würde eines Ober-Einnehmers des Clerus in sein Gefängniß zurück.

Die in diesem Prozesse, der in den Annalen der Justizverwaltung wohl der merkwürdigste ist, abgehörten Zeugen waren nicht zahlreich; man könnte sagen, es waren Leute, die nur sprachen, damit von ihnen gesprochen wurde, denn Alles, was sie aussagten, waren nichtige Beschuldigungen, die sich nur auf Hörensagen gründeten, und sehr mit der Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache kontrastirten.

Als die Marquise einsah, daß die Aussagen Lachausseß und ihre eigenen Schriften die unumstößlichsten Beweise ihrer Schuld lieferten, hörte sie auf zu laugnen, wozu noch besonders der Anblick der Foltergeräthschaften das Seinige beitrug.

Bei dem Eintritt in die Marterkammer wurde sie drei große mit Wasser angefüllte Eimer gewahrt, und sagte: Darin will man mich gewiß erkaufen, denn trinken kann ich das doch nicht, und hierauf gestand sie nicht nur alle Verbrechen ein, denen man sie beschuldigte, sondern auch von sich und andern Menschen noch unbekannte.

— Es war ein abscheuliches Ungeheuer! —

Hierauf hatte sie eine stundenlange Unterredung mit dem General-Prokurator, deren Gegenstand jedoch nie bekannt geworden ist.

Bei Anhörung ihres Todesurtheils war sie gefasster, als beim Anblick der Marterwerkzeuge. Sie schien eine Weile in Gedanken versunken, die mit dieser Welt Nichts zu schaffen hatten und bat den Sekretär, das Urtheil noch einmal zu verlesen.

Es ist Nichts, sagte sie lächelnd, über dem Karren hatte ich alles Andere vergessen.

Das Andere war — das Schaffot und der Scheiterhaufen; sie wurde nämlich verurtheilt, enthauptet und dann verbrannt zu werden, welches nur eine Milderung der Strafe war, da sie lebendig hätte verbrannt werden sollen.

Während ihrer Gefangenschaft machte sie öftere Versuche, sich zu tödten, jedoch ohne Erfolg, denn sie hatte auch nicht über die geringste Kleinigkeit von dem zu verfügen, was sie ehemals mit so freigebiger Hand spendete und wovon sie jetzt die kleinste Dosis mit allen ihren Schätzen erkaufte haben würde, um nur dem fürchtbaren Akte der Hinrichtung, den Blicken des neugierigen, nach dem Blute eines solchen Ungeheuers dürstenden Volks zu entgehen.

Der Tod, für sie eine zwar späte aber gerechte Strafe, erschien ihr in aller seiner Furchtbarkeit und sie erfuhr nun, was es sei, sich in Todesangst zu befinden.

Der Doktor der Sorbonne, Piro, war ihr Beichtvater und stand ihr in den letzten Tagen bei. Dieser Mann versichert, daß sie in den letzten 24 Stunden ihres Lebens bewunderungswürdig in der Buße und so von der Gnade erleuchtet gewesen sei, daß er gewünscht habe, an ihrer Stelle zu seyn; — wäre es nicht tröstlich, an

die Möglichkeit der Reue eines solchen Ungeheuers zu glauben, so könnte Piro's übertriebene Aeußerung leicht Zweifel gegen die Wahrheit alles Uebrigen einflößen.

Die Marquise verlangte, das heilige Abendmahl zu genießen, was man ihr eben so wohl verweigerte, wie ein Stück geweihtes Brod, um das sie später bat.

Der Marschall von Morillac hatte dasselbe unter gleichen Umständen erhalten, er war ihr Verwandter; allein da er weniger strafbar war, so wurde er auch nachsichtiger behandelt. — Die Marquise war weniger erstaunt, als betrübt, und fuhr fort, große Reue zu bezeugen.

Es ist hier der Ort, die Bemerkung einzuschalten, daß es Pflicht des Geschichtschreibers ist, kein Urtheil zu fällen, sondern nur die Thatfachen einfach vorzutragen.

Die Marquise verlor nicht so bald die Hoffnung, dem schimpflichen Tode zu entgehen, sondern rechnete auf den Beistand der Freunde Penautiers und auf den der höhern Beamten, die in ihr zwar eine schändliche Verbrecherin erblickten, allein — sie blieb ja dem ungeachtet die Tochter eines geachteten Beamten, ihre Brüder hatten auf den Lilien gefessen, der Vater des Herrn von Brinvilliers war Präsident der Rechnungskammer, und alles dieses zusammen begründete eine Art von Verbindung, ja selbst ein verwandtschaftliches Verhältniß, und der Schimpf, welchen die Marquise erhalten sollte, schien jedes einzelne Mitglied des Parlaments zu treffen.

Es wurde aus diesen Gründen um ihre Beurlaubung gebeten, und zwar sehr lebhaft, allein Ludwig XIV. blieb unerbittlich, und der 16. Juli des Jahres 1676 wurde endlich zu ihrer Hinrichtung bestimmt.

Der Freund, welcher am treuesten blieb, war — ihr Gatte, denn er verließ sie bis zum letzten Augenblick nicht. — Er hatte sie leidenschaftlich geliebt, und der Eindruck einer bestigen Leidenschaft verwischt sich nie ganz aus der Seele; er tritt ungeachtet aller Hindernisse stets hervor, widersteht den Eindrücken der Jahre und des Unglücks und besiegt sie somit alle.

Am Abend des 16. Juli wurde die Marquise nach der Kirche Notre Dame gebracht, um daselbst Kirchenbuße zu thun; nach dieser Ceremonie warf man sie wieder auf den Karren und fuhrte sie auf den Greve-Platz.

Ihr Anzug bestand in einem grobem Hemde und einer Nachthaube von gemeiner Leinwand, die ihre Augen bedeckte und sie wenigstens am Sehen hinderte, wenn es auch nicht möglich war, sie unsichtbar zu machen; in der Hand hielt sie eine Kerze von gelbem Wachs, zur Rechten saß der Geislliche und zur Linken der Henkersknecht.

Alle Fenster waren mit Menschen angefüllt; auf dem Greve-Platz, der Brücke Notre Dame, wo damals Häuser standen, und in allen Straßen, durch die der Zug ging, war die sich um den Karren der Verbrecherin drängende Menschenmasse ungeheuer.

Diese Menge erregte jedoch weder ihre Aufmerksamkeit, noch ihren Zorn; sie wußte, daß sie den Parisern an diesem Tage ein Fest bereitere, denn der große Haufe lauft nach einer Hinrichtung mit demselben kalten Blute, wie ehemals das römische Volk in den Circus, um durch einen Löwen ein Pantherthier zerreißen zu sehen.

Als sie jedoch in den Fenstern einiger Häuser Damen vom Hofe erblickte, mit denen sie früher in vertrautem Umgange gelebt hatte, röthete der Zorn ihre blassen Wangen und sie schrie: Nicht wahr, meine Freundinnen, das ist ein schönes Schauspiel?

In der Nähe des Greve-Plazes schien ein peinigen- des Gefühl sich ihrer zu bemächtigen, man sah ihr die innere Unruhe an und hörte sie unzusammenhängende Worte austossen; endlich neigte sie sich nach ihrem Beicht- vater hin und bat diesen, den Henkersknecht vor sie hin- setzen zu lassen, da sie den Anblick des anwesenden Degraix nicht aushalten könne.

Der Geistliche machte ihr darüber Vorwürfe, worauf sie erwiderte: Ach mein Gott, ich bitte Sie um Verzei- hung, ich will den gräßlichen Anblick ja ertragen.

Endlich bestieg sie das Schaffot, mutvoll, ohne irgend eine Begleitung. Der Henker qualte sie hier eine Viertel- stunde lang mit seinen Vorrichtungen, worüber großes Murren entstand. Nachdem er endlich sein Werk voll- bracht hatte, wurde ihr Körper auf den Scheiterhaufen geworfen, ihre Asche nach allen vier Winden zerstreut.

Am folgenden Morgen suchte man nach ihren Ueberre- sten, denn das Volk sagte, sie sei eine Heilige.

Ein Bär, der eine Belobung verdient.

Das finnische Morgenblatt erzählt, daß vor Kurzem in dem Bezirke Lamasiebus sechs Räuber, die einen Bau- renhof überfielen, ein trauriges Schicksal betroffen. Zwar wußten sie, daß der Bauer einen zahmen Bären im Hause hatte, sie beschloßen daher, das Thier mittelst Brannwein zu betäuben. Pech soff auch voll Behagen ein hübsches Fäßchen aus. Als er jedoch merkte, was seine Feinde im Sinne hatten, da fiel er über sie her, zerriß drei derselben und jagte die übrigen in die Flucht. Dieser Bär ließ sich keinen Bären aufbinden. Er rettete sonach Hab und Gut und das Leben seines Herrn, der nun so dankbar ist, ihn für Geld zu zeigen.

Was doch der Mensch Alles aushalten kann.

Vor dem Stadtgerichte in Bristol erschien neulich ein Mann, Namens Richard, in einem Rechtsfalle als Kläger. Nach dem von ihm vorgezeigten, vom Jahre 1735 datirten Geburtsfchein war er 112 Jahre alt. Seiner Angabe nach hatte er einen 80jährigen Sohn, welcher noch jetzt bei einer Herrschaft als Kutscher im aktiven Dienste steht. Zeu- gen behaupteten und die Polizei bestätigte es, daß Richard seit zwanzig Jahren gewohnt war, in freier Luft zu schlafen, wozu er jede sich darbietende Lagerstätte benützte. Im Ar- teushause zu leben, hatte ihm nicht gefallen. Er glaubte, daß ihm dort die herrschende Lebensweise nicht bekommen würde, daher er es vorzog, von Almosen zu leben.

Ueber Kartoffelnziehung aus Samen.

Ende März oder Anfangs April wird der Kartoffel- samen in ein von Pferdedünger erwärmtes Beet ausgesäet, so daß die Samenförner einen Viertelszoll auseinander zu legen kommen; hat man keine Fenster auf die Beete zu legen, so kann sie auch des Nachts und bei kaltem Wetter mit Matten oder Brettern bedeckt, denn die jungen Pflan- zen sind gegen Frost sehr empfindlich. Daß aber die Beete, worin der Same gesäet wird, durch Pferdedünger er- wärmt werden, ist sehr wichtig, denn der Kartoffelsamen frimt sehr schwer und verlangt in unserm Klima durch- aus künstliche Wärme, wenn er früh aufgehen soll; wird der Same in ein kaltes Beet gesäet, dann liegt er wohl bis Mitte Mai, ehe er aufgeht, und dadurch wird die Ernte verspätet und geringer. Säet man aber den Sa-

men, so wie schon angegeben, dann hat man schon Mitte Mai so große Pflanzen, daß sie ins Feld ausgepflanzt werden können. So lange der Samen nicht aufgegangen ist, muß die Erde, worin er gesäet, mäßig naß erhalten werden, und ist der Same aufgegangen, dann kann er etwas stärker begossen werden, wenn es nicht regnet. Sind die Kartoffelpflanzen bis Mitte oder Ende Mai so weit herangewachsen, daß sie die Höhe von 4 Zoll erreicht und sich noch keine kleine Knollen gebildet haben, dann werden sie in einen lockern, fruchtbaren Boden in einer solchen Entfernung von einander gepflanzt, wie man die Kartof- feln zu legen pflegt, und dieses geschieht am besten an einem trüben Tage oder gleich nach einem Regen. Eine Hauptsache ist es, daß man die jungen Pflanzen 2 Zoll tiefer pflanzt, als sie im Samenbeet gestanden haben, denn dadurch bilden sich nach oben mehr Wurzeln, welche die meisten und besten Knollen bringen. Kann man die Pflanzen so lange im Samenbeet stehen lassen, bis sie 5 bis 6 Zoll Höhe erreicht haben, und haben sich noch keine Knollen gebildet, dann kann man sie auch 3 Zoll tiefer pflanzen, als sie im Samenbeet gestanden haben; dadurch wird die Wurzelbildung noch mehr vermehrt. Aber es bleibt wohl zu beachten, daß die jungen Pflanzen, so lange sie im Samenbeet stehen, oft untersucht werden müssen, damit sie nicht Knollen ansetzen, ehe sie ins Feld ver- pflanzt werden, denn es werden die Pflanzen sehr ge- schwächt, wenn sie ihre Knollen gebildet haben und dann erst verjagt werden. Das Behäufeln der aus Samen ge- zogenen Kartoffeln muß frühe und nicht zu stark geschehen, denn wenn die Pflanzen bei nicht sehr ungünstigem Wetter ins Feld verpflanzt sind, dann fangen sie bald an, sehr üppig zu wachsen, und die ganze Oberfläche des Erdbodens, wo die Pflanzen stehen, ist mit feinen Wurzeln durchweht; diese werden dann durch spätes und vieles Behäufeln zerstört, dadurch wird die Knollenbildung um vierzehn Tage bis drei Wochen verspätet und die Ernte wird auch geringer. Noch muß man bemerken, daß die Kartoffelpflanzen in einem nahrhaften, tief umgearbeiteten Sandboden am schönsten gedeihen. Die aus Samen gezo- genen Kartoffeln sind sehr mehreich, haben einen äußerst angenehmen und feinen Geschmack, und geben im zweiten Jahre einen noch viel reichlicheren Ertrag, und dieser steigt sich bis in das dritte Jahr, dann tritt ein Stillstand ein, und sie haben dann ihre größte Vollkommenheit erreicht.

Charade.

Die erste Sylbe.	Kommet herbei!
Der Fels ist meine Wiege,	Kommet, ihr Käfer klein!
Die Wolke mein Spielgesell;	Kommet, ihr Bienelein!
Wir fliegen oft hoch um die Wette,	Hier ist gedacht.
Wie leuchtet der Himmel so hell!	Trinket der Blüthe Saft!
Wohl bin ich hochgeboren.	Plaget am Blumenstaft!
Ein König, ein Herrscher frei.	Sauget und leckt!
Wer kennt meines Reiches Gränzen?	Kommet ihr Sanger all!
Wer tuft meine Diener herbei?	Perage und Nachtigall!
Mein Thron liegt klar zu Tage	Singet bei mir!
Im ewigen Sonnenschein.	Kommet auch Schlaf und Rind.
Ich habe so gern mich im Lichte,	Wie viele euer sind!
Und schone begeistert hinein.	Kabet euch hier.
Die zweite Sylbe	Das Ganze.
Hat mich der Lenz geschmückt.	Bin eine Stadt im freien Land.
Sieht mich dein Aug entzückt	Gelagert an der ersten Strand.
Brangen im Mai:	Im Kampf für Freiheit, Recht und
Auf meinem bunten Plan	Licht,
Sage ich Tafel an.	Steh ich voran, und weiche nicht.

Auflösung des Räthfels in No. 31: Braut.